

Klimagerechtigkeit und Esskultur – oder »Lerne Tofuwürste lieben!«

Wie und in welchem Ausmaße wirkt sich meine Ernährungsweise auf die globale Klimaveränderung aus? Die Beantwortung dieser schlichten Frage stößt zunächst auf einen unerwarteten Sachverhalt: Sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in der öffentlichen Debatte wird der Klimawandel vor allem mit der klimaschädlichen Verbrennung von Öl, Kohle und Gas in Beziehung gebracht und zugleich ein zukunftsweisender Klimaschutz mit dem Umstieg auf Erneuerbare Energien in Aussicht gestellt. Im bemerkenswerten Kontrast dazu findet unser „Essen“ – die menschliche Ernährung im weitesten Sinne – weit weniger mediale und wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Weder in den zahlreichen Berichterstattungen noch auf den internationalen Treffen zum Klimawandel ist die globale Nahrungskrise ein zentrales und umfassend diskutiertes Thema. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man sich klar macht, dass die Klimaveränderung die weltweite Nahrungsproduktion bereits nachweislich massiv beeinträchtigt. Durch die deutliche Preissteigerung von Grundnahrungsmitteln infolge der gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzkrise ist bereits jetzt die Zahl der unter Hunger und Unterernährung leidenden Menschen auf über eine Milliarde gestiegen. Die weltweite Nahrungsproduktion ist den negativen Folgen veränderter Klimaverhältnisse im besonderen Maße ausgesetzt. Doch das Nahrungssystem gehört nicht nur zu den größten und bedeutendsten Opfern des Klimawandels; die derzeitige Nahrungsproduktion ist auch einer der skrupellosesten Klimakiller und verdient mehr gesellschaftliche und wissenschaftliche Beachtung.

Eine klimagerechte Zukunft ist ohne die grundlegende Veränderung des gegenwärtigen Nahrungsdispositivs einer globalisierten Agrarindustrie, einem wachstumsorientierten Weltmarkt und einer Popularität von Fast-Food-Billigessen sogar praktisch unmöglich. Denn die Art und Weise, wie die Menschheit sich ernährt und wie sie ihre Nahrung produziert, ist einer der maßgeblichsten und einflussreichsten Faktoren sowohl ihres Wirtschafts- und Alltagslebens als auch ihres Umgangs mit den natürlichen Ressourcen des Planeten Erde. Auf der Ebene von offiziellen Lippenbekenntnissen und Betroffenheitsbekundungen herrscht inzwischen zwar über alle gesellschaftlichen Interessenlager und politischen Gruppierungen hinweg Einhelligkeit darüber, dass – mit den Worten des kanadischen Philosophen Thomas Heyd – „unsere ethische und vernunftgemäße Verantwortung bezüglich des Klimawandels [darin besteht, dass] eine schnelle und kontinuierlich zunehmende Verringerung im Verbrauch von

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

Fossilenergiequellen pro Einwohner erreicht werden muss, sodass dieser Verbrauch in wenigen Jahrzehnten nur noch einen kleinen Bruchteil der heutigen Werte ausmacht. Das alleine bedeutet schon, dass eine allumfassende tief greifende Veränderung unserer Lebensstile nötig sein wird.“ (Heyd 2009: 43) Das ethische und politische Ausmaß dieser allumfassenden tief greifenden Veränderung unserer Lebenspraxis wird von Heyd weiter konkretisiert mit den Worten: „Wenn sich der Lebensstil in Bezug auf den Verbrauch fossiler Energien drastisch ändern muss, ist eine tief gehende Neuorientierung unserer Kultur notwendig, die das Überdenken und Aufstellen grundlegender neuer Werte, Prioritäten, Hoffnungen, Erwartungen, Praktiken und Gewohnheiten, Überzeugungen und Weltansichten verlangt.“ (ebd)

Ich möchte der Frage nach dem Essen oder der Ernährung im Zeitalter des Klimawandels auf zweierlei Weise nachgehen. Zum einen werde ich die Bedeutung der Ernährung für die Klimaveränderung sowie ihre gesellschaftliche oder „ethische und vernunftgemäße Verantwortung“ (Heyd 2009: 53) für die KLIMAGERECHTIGKEIT¹ erörtern. Zum anderen werde ich anhand des Essens die konzeptuelle Notwendigkeit einer normativen Sozialphilosophie darstellen, die sich aus zwei komplementären Gesichtspunkten – nämlich der Kritik und der Praxis zusammensetzt. Die Kritik beschränkt sich auf die Analyse der vorherrschenden Verhältnisse. Dem gegenüber zielt die Theorie einer besseren Praxis auf den Nachweis von gesellschaftsverändernden Handlungsoptionen oder von Klimagerechtigkeitspflichten, wie man mit Bezug auf eine Ethik des Klimawandels auch sagen könnte. Diese klimaethischen Gerechtigkeitspflichten begründen sich aus der notwendigen Neuorientierung unserer Kultur, die das Überdenken und Aufstellen grundlegender neuer Werte, Praktiken und Gewohnheiten und Weltansichten verlangt. Der Ernährung kommt dabei eine besondere Relevanz und paradigmatische Bedeutung zu: Es handelt sich dabei sowohl um eine ebenso alltägliche wie universelle Lebenspraxis der Menschen. In einem ersten Schritt werde ich die derzeit gesellschaftlich vorherrschenden Ernährungsverhältnisse erörtern. Im zweiten Schritt werde ich der verbreiteten Auffassung, dass es heute keine „gesellschaftsverändernde Praxis“ gäbe und dass der Einzelne gegen die klimaschädlichen und ungerechten Strukturen der globalen Nahrungsverhältnisse „praktisch nichts tun könne“, widersprechen und dafür argumentieren, dass es gerade darauf ankommt, dass jeder „von uns“ – der

¹ Den Begriff Klimagerechtigkeit gebrauche ich in einer doppelten Bedeutung. Er bezieht sich sowohl auf den Klimawandel (und den damit verbundenen moralischen Fragen des globalen Klimaschutzes bzw. eines klimaschonenden, dem Klimaschutz gerecht werdenden Handelns) als auch auf das soziale Weltklima (und den damit verbundenen moralischen Fragen des Welthungers bzw. der Beseitigung des ungerechten Gegensatzes zwischen Arm und Reich).

© Harald Lemke in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft, Frankfurt/New York 2010

mehrheitlichen Bevölkerung der entwickelten Länder – alles tut, was er tun könnte, damit sich die kritisierten Ernährungsverhältnisse verbessern.

Kritik der gesellschaftlichen Ernährungsverhältnisse

Die in den westlichen (und verwestlichten) Wohlstandsländern derzeit kulturell hegemoniale Ernährungsweise lässt sich unter anderem durch folgende Merkmale grob charakterisieren:

1. durch den bevorzugten Konsum von Nahrungsmitteln aus der so genannten konventionellen Landwirtschaft.
2. durch den hohen Konsum von Fleisch und tierischen Produkten (Wurst, Aufschnitt, Käse, Milch, etc).
3. durch den Konsum von importierten (transportierten) Produkten aus aller Welt.
4. durch eine kollektive Vorliebe für hoch verarbeitete, vorgekochte, tiefgefrorene und aufwendig verpackte Fertigprodukte oder Convenience-Produkte.
5. Gleichzeitig wird immer weniger selbst gekocht und gemeinsam gegessen. Der Mehrheit ist das selbst zubereitete Essen und das mit Anderen genossene Mahl weniger wichtig, als dass es mit dem Essen – seiner Besorgung, seiner Zubereitung und seinem Verzehr – möglichst schnell geht. Diese Fast-Food-Philosophie ist der Grund für ein weiteres Merkmal:
6. Die bevorzugte Wahl des möglichst billigsten Warenangebots: beim Essen scheint gegenwärtig für die Meisten zu gelten: „Billig geht immer“.
7. Mit dieser Lust auf Billiges ist die Bereitschaft der Mehrheit verbunden, im Prinzip „alles zu essen“, ohne sich über die Herkunft, die Herstellung und die Güte der Nahrungsmittel Gedanken zu machen – wider besseres Wissens und trotz fortgesetzter „Skandalberichte“ über Gammelfleisch, BSE, Pestizidrückstände, usw.

Obwohl die Mehrheit, die sich auf diese Weise ernährt, dadurch weder absichtlich irgendeinem Menschen noch der Natur einen *direkten* Schaden zufügt, schadet ihr individuelles und kollektives Verhalten doch unbeabsichtigt *indirekt* auf vielfältige Weise dem Wohl und den moralischen Rechten vieler Menschen sowie der Umwelt. „Wir entdecken immer mehr solche Interdependenzen und begreifen allmählich die substantiellen Folgen unseres Handelns, etwa unseres Nahrungs- und Rohstoffkonsums, für Andere in weit entfernteren Weltgegenden.“ (Benhabib 2008: 106) Weil unsere Ernährung

© Harald Lemke in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft, Frankfurt/New York 2010

zwangsläufig ökonomische, politische, industrielle, kulturelle, soziale, gesundheitliche Voraussetzungen und Folgen hat, die viele Andere und auch uns selbst betreffen, entsteht mit ihr eine moralische Verantwortlichkeit. So lässt sich anhand des täglichen Essens eine äußerst bemerkenswerte neuartige Paradoxie des Moralverständnisses oder des Ungerechtigkeitsempfindens vor Augen führen, eine Paradoxie, die das gesellschaftlich vorherrschende *commen-sense*-Moralbewusstsein auf individueller Ebene prägt und zugleich von moral-philosophischer Brisanz ist: Einzelne Menschen tun Unrecht, ohne augenscheinlich Unrecht zu tun. Sie verhalten sich moralisch nicht richtig, obwohl sie augenscheinlich nichts Falsches oder Ungutes tun. Ein eingeschränkter Gerechtigkeitssinn, wonach etwas nur dann das Resultat eines moralisch verantwortlichen Handelns ist, wenn es sich offensichtlich direkt auf etwas (Falsches, Schädliches, etc.), das einer getan hat, beziehen lässt oder wenn dessen Folgen anderen offensichtlich Schaden zufügt, entspricht nicht der globalisierten, interdependenten Realität des Nahrungsgeschehens. Auch unmittelbar unsichtbare und weit entfernte Auswirkungen, die sich irgendwo anders ergeben, sind gleichwohl durch das individuelle Handeln kausal verursacht und zu verantworten.

Sobald die ethische Gedanken- und Verantwortungslosigkeit gegenüber der derzeit vorherrschenden, eigenen Ernährungsweise kritisch hinterfragt wird und sobald wir beginnen, über die landwirtschaftlichen und politisch-ökonomischen Hintergründe sowie über die sozialen und ökologischen Folgen dieser Fast Food Mentalität nachzudenken und sie gastrosophisch zu problematisieren, wird schnell klar, dass dieses alltägliche Verhalten unmittelbar und ursächlich zur Umwelt- und Klimakrise beiträgt. Die betreffenden kausalen Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlich vorherrschenden Ernährungsweise und den damit verbundenen Strukturen der Nahrungsproduktion sind inzwischen vielfach beschrieben wurden und auch Vielen durchaus bekannt. Darum genügt es hier, die zentralen Faktoren der derzeitigen Landwirtschaft sowie deren negativen Folgen für die natürlichen Umwelt- und Klimaverhältnisse der Erde darzustellen.

Klima beeinflussende Landwirtschaft

Die derzeit vorherrschenden Methoden der industrialisierten Landwirtschaft tragen laut Angaben des UN-Panels zum Klimawandel (IPCC) mit einem Drittel zu den globalen Treibhausgas-Emissionen bei. Sie ist damit der Sektor, der am stärksten zum Treibhauseffekt beiträgt – noch stärker als Industrie, Verkehr und Energieerzeugung. Zu permanenten CO₂-Emissionen kommt es dabei vor allem durch den zunehmenden Einsatz von Maschinen und Gewächshäusern sowie

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

durch das massiv ansteigende Transportaufkommen, das durch globale Spezialisierung und internationalem Handel weiter wächst.

Seit der Neolithischen Revolution, d.h. seit ihrer Sesshaftwerdung, nutzen die Menschen einen Großteil der Bodenfläche der Erde als landwirtschaftliche Anbaufläche. Die Landbewirtschaftung ist einer der größten Ursachen für die anthropogene Nutzung von Boden und Land, Tier und Pflanzen, Sonne und Wasser, kurz: der Naturnutzung. Doch ist die Art und Weise, wie diese nachwachsenden und erneuerbaren Energiequellen seit den letzten 200 Jahren genutzt werden, in jeder Hinsicht destruktiv und geradezu paradigmatisch für eine unökologische und klimaschädliche Wirtschaftsweise. Beginnend mit der Industrialisierung Europas und dann verstärkt im vergangenen Jahrhundert besonders in den USA und etwas später in Südamerika und Asien hat sich in der Landwirtschaft eine riskante Agrarphilosophie ausgebreitet. Anstelle der lokalen Landbevölkerung, welche die Nahrung vor allem für ihre Gemeinschaften und umliegenden Städte anbaut, verdrängt ein weltweites System der industrialisierten und exportorientierten Agrarproduktion die traditionelle, dezentral und kleinbetrieblich organisierte Nahrungserzeugung.

Um einige Gründe und normative Kriterien dafür anzuführen, warum die industrielle Landwirtschaft massiv zur Umweltzerstörung und Klimaveränderung beiträgt (und dadurch gleichzeitig an Zukunftsfähigkeit verliert), möchte ich im Folgenden vier Aspekte herausgreifen.

© Harald Lemke in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), Der Alltag als Herausforderung der Zukunft, Frankfurt/New York 2010

Waldrodungen: Die Böden der Erde enthalten 1600 Milliarden Tonnen Kohlenstoff, mehr als doppelt so viel, wie sich in der Atmosphäre findet. Für das derzeitige System der industriellen Landwirtschaft werden die Wälder der Erde großflächig abgeholzt, um sie in Anbauflächen umzuwandeln. Durch diese Waldrodungen gelangen große Mengen des im Erdboden gespeicherten Kohlenstoffs in die Atmosphäre. Nach Angaben des World Resources Institute war die Entwaldung in den vergangenen 150 Jahren verantwortlich für 20 bis 30 Prozent der gesamten Treibhausgas-Emissionen (in erster Linie Kohlendioxid). Seit einigen Jahren nimmt die massive Zerstörung von Wäldern zugunsten der industriellen Landwirtschaft sogar noch verstärkt zu wegen der zusätzlichen Verwendung von Anbauflächen für die Produktion von Spirit aus Ackerpflanzen. Die Vernichtung der noch existierenden tropischen Regenwälder und anderer Vegetationen könnte die Freisetzung von sechshundert Milliarden Tonne Kohlenstoff bedeuten. Indes sind Wälder auch riesige Auffangbecken und Lagerstätten für die Absorption von Kohlendioxid. Deshalb erzeugt die Vernichtung von Wäldern nicht nur enorme CO₂-Belastungen, sondern es werden gleichzeitig auch die natürlichen CO₂-Senken zerstört.

Auch die *Bodendegradation* ist eine zwangsläufige Folge der industrialisierten Landwirtschaft, vor allem verursacht durch den Einsatz von immer schweren Maschinen und durch die Flurbereinigung sowie durch den monokulturellen Anbau von ertragreichen Pflanzensorten und intensivem Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden sowie künstlicher Bewässerung. Allein in den USA sind inzwischen bereits fünfzig bis sechzig Millionen Morgen (zehn Prozent des gesamten kultivierten Landes) durch Versalzung versteppt. Zusätzlich zur allmählichen Versteppung von Anbauflächen und zur Wüstenbildung nehmen durch das global warming auch die Dürren, insbesondere in ohnehin trockenen Klimazonen, zu. Als Folge werden sich beispielsweise in Afrika die Erträge aus der Landwirtschaft ohne Bewässerung (die große Mehrheit im afrikanischen Landbau) in absehbarer Zeit um die Hälfte verringern. Auch in den großen „Kornkammern“ der Welt – in dem amerikanischen corn belt, den kanadischen Plains und dem australischen Weizengürtel – werden Dürren die Getreideexporte stark reduzieren und die Versteppung, die Bodendegradation verstärken.

Mit siebzig Prozent des globalen Verbrauchs ist die Bewässerungslandwirtschaft mit weitem Abstand der größte Endverbraucher von Süßwasser, einem lebensnotwendigen und kostbaren, aber nicht unendlich verfügbaren Gut. Elf Prozent des bebauten Ackerlandes der Welt werden ständig bewässert und liefern vierzig Prozent der Nahrungsmittel der Welt. Aufgrund des Klimawandels werden Trockenheit und Wassermangel in weiten Gebieten der Welt zunehmen. Intensive Düngung: Die massive Verwendung von Düngemitteln

und Agrarchemikalien in der industrialisierten Landwirtschaft verursacht zahlreiche umwelt- und klimaschädliche Folgen.² Hier seien lediglich diejenigen erwähnt, die unmittelbar zur Klimaveränderung beitragen. So werden schon bei der Herstellung von Mineraldünger große Mengen fossiler Energie verbrannt, die in der Regel nicht mit in die Berechnung der durch die Landwirtschaft verursachten Emissionen eingeht. Neben diesem hohen (und an sich unnötigen) Energieeinsatz sorgen außerdem die Aber-Millionen Tonnen von Stickstoffdünger, den die Landwirte Jahr für Jahr auf ihre Felder und Ackerpflanzen regnen lassen, für die Freisetzung großer Mengen von Lachgas, deren Treibhauseffekt fast 300-mal so groß ist als CO₂. Auf diese Weisen gelangen achtzig Prozent der weltweiten Stickstoffoxid-Emission in die Erdatmosphäre. Dennoch stößt die ertragssteigernde Wirkung von Düngermitteln und Agrarchemikalien zunehmend an ihre Grenzen, weil die Böden auslaugen und der Einsatz von Pestiziden nicht länger hohe Ernten garantiert, da inzwischen die bekämpften Unkräuter, Pilze und Insekten Resistenzen entwickelt haben.

Massenviehzucht: Durch die ständige Zunahme des Fleischkonsums wächst der Bedarf an Massenviehzucht. Mit der schieren Anzahl an Masttieren, die unter tierrechtswidrigen Haltungsmethoden leiden müssen, wächst auch der Bedarf an Weidegebieten und an riesigen Monokulturen-Plantagen für Futtergetreide. So ist die Viehwirtschaft eine der Hauptursachen für Waldrodungen und die Nutzung von Anbauflächen. Neben der verbreiteten Expansion von Weidegebieten nimmt auch durch reine Stallhaltung der Bedarf an Futterpflanzen und wachstumsfördernden Futtermitteln ständig zu. Rinder und anderes Nutztvieh fressen einen Großteil des auf unserem Planeten produzierten Getreides. Der Übergang vom Weide- zum Mastbetrieb ist eine historisch einzigartige Entwicklung, die jedoch ohne großes Aufsehen vonstatten geht, obwohl sie die globale Bodennutzung und die globale Nahrungsmittelverteilung wie kaum etwas anderes beeinflusst und dies auch in Zukunft entscheidend tun wird. Die gigantische Massentierproduktion ist eine extrem ineffektive und unnachhaltige Nahrungsproduktion, durch die riesige Mengen pflanzlicher Nahrungsmittel, welche eigentlich für die Versorgung der hungernden und wachsenden Weltbevölkerung gebraucht werden, verloren gehen. Das Rind ist der schlechteste Futtermittelverwerter unter den Nutztieren. „Es verbraucht Unmengen an Energie und wird darum auch als der »Cadillac« unter den Masttieren bezeichnet.“ (Rifkin 1994: 124) Und die „Abgase“ von über zweiundzwanzig Milliarden Masttieren weltweit tragen maßgeblich zum Methan-Ausstoß bei. Der Anteil des Agrarsektors am Gesamtausstoß dieses äußerst klimaschädlichen Treibhausgases liegt bei über dreißig Prozent.

² Im Detail vgl. Goldsmith 2007: 129ff.

© Harald Lemke in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft, Frankfurt/New York 2010

Transport: Damit den Konsumenten in den wohlhabenden Industrieländern täglich Kiwis aus Neuseeland, Rindfleisch aus Argentinien, Butter aus Irland, Bananen aus der Karibik, Kakao aus Indonesien, Holz aus Sumatra, Computer aus China, Genmais aus US zur Verfügung stehen, werden diese Nahrungsmittel aus allen Teilen der Welt herbeigeschafft. Die Globalisierung, der weltweite Verkauf von Exportwaren verursacht einen enormen Zuwachs und Aufwand an Frachtverkehr zu Land, Luft und Wasser. Ein Achtel des Weltölverbrauchs entfällt allein auf den Warentransport (wovon das Transportaufkommen für Lebensmittel einen beträchtlichen Anteil ausmacht). Zig Milliarden Liter Treibstoff, die zu jährlichen Emissionen von Zig Millionen Tonnen Kohlendioxid führen, sind nötig, um Importländer mit Lebensmitteln und Tierfutter zu beliefern. In den Vereinigten Staaten legt jedes Nahrungsmittel im Durchschnitt 1500 Meilen zurück, bevor es vom Ort der Herstellung auf dem Teller landet.³ Lange Transportwege tragen außerdem zur strukturellen Schwäche des derzeit vorherrschenden Nahrungssystems bei. Denn in diesem System ist die Verfügbarkeit von Nahrung abhängig von Benzinpreisen und damit auch von der ungewissen Verfügbarkeit von Öl und der ungewissen Stabilität der weltpolitischen und sozialen Klimaverhältnisse.

Die angeführten Stichworte zu den klimaschädlichen Folgen der industriellen Landwirtschaft – rücksichtslose Entwaldung, intensiver Düngemiteleinsatz, Massenviehzucht und enormer Transportaufwand – lassen das Ausmaß der ökologischen Verantwortungslosigkeit der derzeit vorherrschenden Ernährungsweise erkennen. Selbstverständlich fiele das gesamte Bild noch weit dramatischer aus, würden darüber hinaus die Welthungerproblematik und die zahllosen sozialen Ungerechtigkeiten einbezogen, die aus der krassen Ungleichheit zwischen den armen und reichen Ländern entstehen. Vor allem die Bevölkerung der armen und ärmsten Länder trifft die Folgen der Klimaerwärmung am härtesten. Dort verlieren Kleinbauern ihre Ernten, Herden verdursten und Slum-Bewohner geraten durch Hochwasser in Todesgefahr. Der Klimawandel verstärkt die globale Ungerechtigkeit. Für den Fall, dass die Produktions-, Distributions- und Konsumtionsmuster der gegenwärtigen Nahrungsverhältnisse in Zukunft weiter fortbestehen bleiben, ist mit einem gravierenden Anstieg von Unterernährung und Hungertoden zu rechnen. Die ohnehin steigenden Lebensmittelpreise, die durch den rapiden Anbau von Nahrungsmittelpflanzen für Biokraftstoffe noch einmal stark anziehen, ver-

³ Nicht nur lange Transportwege verursachen durch den Verbrauch von fossilen Brennstoffen (Benzin) einen erheblichen Treibhauseffekt. Gleiches gilt für die Produktion von industriell verarbeiteten Lebensmitteln, für ihre Verpackung und erst recht für ihre energieintensive Kühlung, die bei der Herstellung anfängt und sich über die ganze Dauer des Transports sowie der Lagerung in den Supermärkten hinweg bis in die stromschluckenden Kühlschränke der Endverbraucher erstreckt.

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

schlimmern die Lage der Armen. Die Klimaveränderungen werden sogar neuen „kalten Welthunger“ auf dem ganzen Globus sowie anarchische Zustände in den Slums der Metropolen hervorrufen. Die Anzahl von notleidenden Klimaflüchtlingen und die Häufigkeit von Klimakriegen werden drastisch ansteigen, wenn alles unverändert so weitergeht – wenn alle so weiter essen – wie bislang.

Dieses düstere Weltuntergangs-Szenario basiert auf empirisch messbaren Beobachtungen und auf wissenschaftlichen Prognosen. Sie entspringt keiner religiösen Vision einer Apokalypse, mit deren schrecklichen Katastrophen ein Gott die sündhafte Menschheit zu strafen droht. Tatsächlich bleibt der am gegenwärtigen Zustand der Welt zweifellos schuldhaft Menschheit keineswegs nur die irrationale Hoffnung, dass jetzt „nur noch ein Gott uns retten kann“, wie dies schließlich Martin Heideggers Fundamentalontologie verkündete. Die philosophische Analyse der globalen Klima- bzw. Nahrungsverhältnisse muss ebenso wenig in einem theoretischen Negativismus enden. Kritik erstarrt nur dort zu resignativem Kritizismus, wo gesellschaftliche Veränderungsmöglichkeiten ungedacht bleiben und man uns sagt, nichts gegen unser Schicksal tun zu können. Die alles entscheidende Perspektive einer potenziellen Praxis der gesellschaftlichen Veränderung muss nicht fehlen, wenn man am Beispiel des Essens eine normative Theorie der universellen Klimagerechtigkeit – die Hoffnung auf eine bessere Welt und die Idee eines für alle guten Lebens – veranschaulicht.

Nur noch wir selbst können uns retten

Durchaus könnten in Zukunft alle Menschen satt werden und sogar gut essen und besser leben, ohne dafür einen globalen Klimakollaps und den Untergang des Planeten heraufzubeschwören. Denn die Menschheit ist nicht von klimaschädlichen, Umwelt zerstörenden und sozial ungerechten Nahrungsverhältnissen abhängig. Die Menschen können Nahrung ohne den massiven Einsatz von fossilen Brennstoffen anbauen. Sie können chemische Dünger und gentechnisch veränderte Organismen weglassen und sie können sich zum Hüter von mehr Artenvielfalt auf dem Planeten machen. Auf den Kontext einer klimagerechten Landwirtschaft und Naturnutzung bezogen, fällt die verantwortungsethische Formel für eine bessere Welt sogar erstaunlich schlicht aus. Sie lautet: regionale kleinbetriebliche Biolandwirtschaft. Ökologischer Landbau, Biodiversität und regionale Wirtschaftskreisläufe sind ein sicherer Weg, der Klimakatastrophe entgegenzuwirken und die Grundlagen einer globalen Ernährungssicherheit zu schaffen. Nicht mit der nachwachsenden Energie aus Biotreibstoffen, nicht mit genetisch manipulierten Pflanzen und mit Eukalyptusplantagen in Entwicklungsländern, wie viele Regierungen ihre

Klimaschutz-Verpflichtungen zu erfüllen gedenken, sondern durch kleinformatische, regionale und kreative Landwirtschaft von Bauern und Selbstversorgern überall auf der Welt retten die Menschen sich und das Klima. Die gastrosophische Vernunft – das universell Gute – einer solchen klimarechten Agrikultur begründet sich durch die Tatsache, dass sie praktikable Alternativen zu den Negativa der industriellen Landwirtschaft bietet. Diese sind unter anderem⁴:

1. Der Biolandbau arbeitet ohne Einsatz von externen Hilfsstoffen wie chemisch-synthetischen Düngemitteln und Pestiziden. Stattdessen werden Schädlinge biologisch bekämpft und durch die Verwendung hofeigener organischer Düngemittel Nährstoffe recycelt, was zur Reduzierung von CO₂-Emissionen beiträgt.
2. Das Recycling organischer Substanzen, ein verringertes Umpflügen des Ackerbodens (oder gar der komplette Verzicht darauf) sowie eine diversifizierte Fruchtfolge und die möglichst permanente Bodenbedeckung mit Pflanzen sorgt dafür, dass sich Biomasse bildet, möglichen Wind-, Wasser- und Bodenerosion vorgebeugt werden. Die Fruchtbarkeit und Stabilität ökologisch bewirtschafteter Ackerböden beugt außerdem dem Kohlenstoffverlust vor und kann erhebliche Mengen Kohlendioxid aus der Atmosphäre binden.
3. Biolandbau sorgt für eine höhere Wasserhaltekapazität und ist folglich trockenresistenter und überflutungstoleranter. Mit seiner besseren Wasserhaltekapazität vermindert er nicht nur die negativen Auswirkungen des Klimawandels, darüber hinaus trägt er auch zur Anpassung an ihn bei. Durch den Ausstieg aus der künstlichen Düngung und Bewässerung werden auch der Vergeudung und Verschmutzung des Wassers entgegengewirkt, wodurch diese überlebenswichtige Ressource sparsamer genutzt wird.
4. Ökologische Agrarsysteme fördern die lokale Biodiversität, indem sie die Vielfalt an regional entwickelten und nachweislich bewährten Nutzpflanzen und Viehrassen nicht bekämpfen, sondern ihr Wohlergehen für sich nutzen. Während die industrialisierte Landwirtschaft das traditionelle Erfahrungswissen über lokale Ökosysteme und Anbaumethoden übergeht und verdrängt, haben im Gegensatz dazu die traditionellen Agrikulturen erfolgreich Saatgut angepasst und unschätzbare Wissen gewonnen, um mit schwierigen Umweltbedingungen (durch innovative Techniken für Bewässerung, Drainage, Fruchtbarmachung des Bodens, Frostkontrolle und Krankheits-

⁴ Dazu ausführlich: Reichert/Gottwald 2007.

management) umgehen zu können. Die Vielfalt der agrarökologischen Kenntnisse zu retten und zu erhalten und innovativ zu kombinieren, ist unerlässlich, um den Herausforderungen des Klimawandels zu begegnen. Historisches Wissen über die bestmögliche Nutzung verfügbarer natürlicher Ressourcen und die bäuerliche Weisheit, wie man Gärten und Felder „selbst arbeiten“ lassen und wetterbedingte Risiken reduzieren kann, sind von unschätzbarem Wert in Zeiten wachsender Ressourcenverknappung. Und sie stehen für einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der Erzeugung von Lebensmitteln: weg von der industriellen Technik, hin zu einer ökologisch angepassten Methodik.⁵

5. Darum liegt eine klimagerechte Zukunft auch in der Neuerfindung der bäuerlichen Arbeit: also in der gesellschaftlichen Aufwertung und Verbesserung jener Tätigkeiten, durch die sich die Menschen ihre Nahrungsmittel erwirtschaften. Im krassen Gegensatz dazu drängen das industrielle Agrarsystem und die von den internationalen Nahrungskonzernen vorangetriebene Globalisierungspolitik fortgesetzt Millionen von Bauern von ihrem Land und verschärfen durch dieses massenhafte Bauernsterben weltweit die Anzahl arbeitsloser Menschen und arbeitssuchender Migranten.

Klimagerechte Globalisierung: das Subsidiaritätsprinzip

Durch eine radikale Kehrtwende, durch die verstärkte Förderung von politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen für eine regionale kleinbetriebliche Bio-Landwirtschaft können kürzere Handelswege und eine Re-Regionalisierung des Welthandels im Nu positive Effekte für eine klimagerechte Zukunft bewirken. Klimagerechtigkeit bedeutet Globalisierung der Regionalität – statt einer zwanghaften Globalisierung von Transporten und Exporten. Klimagerechte Globalisierung macht zugunsten lokaler Wirtschaftskreisläufe und Nahrungsversorgung das Subsidiaritätsprinzip zur Grundlage von internationalen Handelsabkommen und Wirtschaftssystemen. Das Prinzip der Subsidiarität verortet die Ernährungssicherheit auf lokaler Ebene bei den lokalen Gemeinschaften und den kommunalen und regionalen Regierungen an, anstatt auf internationaler Ebene uniforme Normen und Regulative festzulegen, die für alle Länder obligatorisch sein sollen (wie beispielsweise durch die derzeitigen WTO-Regeln). Obgleich der Klimawandel ein globales Problem ist und die

⁵ Die Philosophie einer nachhaltigen, klimagerechten Landwirtschaft basiert daher auf dem Zusammenspiel der umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse und ihrer hoch entwickelten präzisen Messmethoden sowie ihres wachsenden Verständnisses der lebenswichtigen Prozesse auf Mikro- und Makroebene einerseits und dem so genannten nicht-wissenschaftlichen Sachverstand auf lokaler, traditioneller und indigener Ebene andererseits.

© Harald Lemke in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft, Frankfurt/New York 2010

Weltgemeinschaft für die Zukunft des Planeten kooperieren muss, sind wirkliche Lösungs- und Anpassungsstrategien nur auf lokaler Ebene zu finden. Die von Adam Smith im 18. Jahrhundert entwickelte philosophische Begründung für einen Wirtschaftsliberalismus im Sinne eines exportorientierten „Weltfreihandels“ hat durch die veränderten Realitäten des 21. Jahrhunderts endgültig an Plausibilität verloren. An ihre Stelle tritt – auf die „Grundnahrungsmittel“ bezogen und begrenzt – die neue Philosophie einer de-globalisierten, regionalen Marktwirtschaft des kleinbetrieblichen Landbaus. Damit ist zumindest auf theoretischer Ebene eine klimagerechte Zukunft greifbar nah. Insofern haben die Menschen ihr Schicksal noch in ihren Händen – nämlich solange sich die Klimaveränderungen nicht chaotisieren.

Die Experten und Expertinnen der Kommission Zukunft der Lebensmittel und Landwirtschaft führen (unter anderen) folgende Punkte in ihrem *Manifest zum Klimawandel und zur Zukunft der Ernährungssicherheit* an⁶: Beendigung der Subventionen einer Lebensmittelwirtschaft, die auf fossilen Brennstoffen basiert; Abbau der Subventionen für Agrartreibstoffe sowie Abbau der Gesetze, welche deren Verwendung herbeiführen; Umleitung der öffentlichen Investitionen in ökologische, lokale und biologische Nahrungsmodelle, welche die Klimarisiken verringern und die Ernährungssicherheit erhöhen; Umgestaltung einiger dringend reformbedürftiger Wirtschafts- und Handelsregeln der WTO; Einbeziehung der CO₂-Sequestrierung, zu der die biologische Landwirtschaft beiträgt, in das Kyoto-Protokoll (in den „Mechanismus für die umweltverträgliche Entwicklung“), da sie sehr schnell Wirkungen erzielt, außerdem sehr kosteneffektiv ist und zugleich zur ländlichen Entwicklung beiträgt; Förderung der biologischen und ökologischen Landwirtschaft, weil sie im Mittelpunkt sämtlicher Anpassungsstrategien stehen muss, wenn man dem Klimawandel wirklich entgegenwirken will; Erhaltung der Biodiversität, die ein vitaler Aspekt der Anpassung an den Klimawandel sein muss, da die Artenvielfalt eine Versicherung im Kontext unvorhersehbarer klimatischer Bedingungen ist; Schutz und Förderung des lokalen indigenen Wissensschatzes als integraler Bestandteil sämtlicher Anpassungsstrategien; Beseitigung der normativen, wirtschaftlichen und politischen Hindernisse, die einer Regionalisierung der Landwirtschaft im Wege stehen. – Es ließe sich die Wunschliste einer in sozialer, ökologischer und klimatischer Hinsicht gerechten Nahrungsproduktion durch weitere Forderungen einer gastrosophischen Gerechtigkeitstheorie endlos verlängern. In der Sache entscheidend ist, dass sich philosophisch anhand dieser Forderungen die konkreten Bedingungen einer die

⁶ Vgl. Kommission Zukunft der Lebensmittel und Landwirtschaft 2007.

© Harald Lemke in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft, Frankfurt/New York 2010

gegenwärtigen Nahrungsverhältnisse grundlegend verändernden, besseren Praxis benennen lassen.

Lob der Massen

Die Ernährung der Welt im Zeitalter des Klimawandels verlangt eine vollständige Umkehr der derzeitigen politischen und ökonomischen Ausrichtung des globalen Nahrungssystems. Dabei macht die eben beschriebene Notwendigkeit einer klimagerechten Agrar- und Wirtschaftspolitik lediglich *einen* Ansatz für die praktische Verbreitung von besseren Ernährungsverhältnissen aus. Unter den einschlägigen Publikationen zur Klimakrise, zur Kritik des globalen (Agrar-) Kapitalismus, zu den Fragen einer gerechteren Weltwirtschaft, etc. herrscht eine stillschweigende Übereinstimmung darüber, dass man damit am Ende der theoretischen Möglichkeiten sei, konkrete praxisorientierte Ansätze zur gesellschaftlichen Veränderung zu denken. Wäre dies die Wahrheit, bliebe wenig Grund zur Hoffnung auf Klimagerechtigkeit und in die Zukunft einer besseren Welt. Die nötige Klimakrisenbewältigung vorrangig oder ausschließlich der Politik und der Wirtschaft zu überlassen, heißt die Welt auf den Kopf zu stellen; heißt die ethische und vernunftgemäße Verantwortung der einzelnen Menschen zu verschleiern. Doch alleine, durch eine Veränderung unserer Lebenspraxis könnte den realen gesellschaftlichen Ursachen des Klimawandels entgegengewirkt werden. „Die Welt vom Kopf wieder auf die Füße zu stellen“ bedeutet heute, verstehen zu lernen, dass gesellschaftliche Veränderung – gesellschaftsverändernde Praxis – nicht durch Politik oder Wirtschaft, sondern durch die Masse der einzelnen Menschen Wirklichkeit wird.

Mit Blick auf diese potenzielle Praxis wende ich mich im Folgenden der Frage zu, welche Verantwortung der Einzelne hat und was es heißt, wenn sich die eigene Lebens- bzw. Ernährungspraxis der Klimagerechtigkeit verpflichtet fühlt? Worin aber besteht diese Verantwortung und was sind die Klimagerechtigkeitspflichten des Einzelnen? Was alles kann und sollte jeder – von uns – tun, um sich nicht weiter durch die eigene Ernährungspraxis zum Komplizen des derzeitigen Klimaregimes zu machen?

Freilich verfügt der Einzelne erst dann über genau jene Macht, die er braucht, wenn er nicht länger bloß passiver Nutznießer der politischen und ökonomischen „Strukturen“ bleiben will, wenn ihm objektive und ergreifbare Handlungsmöglichkeiten gegeben sind. Und tatsächlich lassen sich gegenwärtig solche Machtpotenziale und Handlungsoptionen des Einzelnen theoretisch benennen. Ohne weiteres lassen sich vier Praxisfelder (mit graduell ansteigender Wirksamkeit) skizzieren. Jeder kann die gesellschaftlich gegebenen Optionen des politischen Handelns nutzen: Allem voran den minimalen (alle vier Jahre

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

durch Stimmzettel aktivierten) oder den maximalen (durch aktive Beteiligung wahrgenommenen) Gebrauch der demokratischen Mitbestimmungsrechte, um eine politische Partei zu unterstützen, deren Programmatik sich im Sinne der beschriebenen Klimagerechtigkeits-Politik einsetzt. Diese Handlungsoption hat allerdings klare Grenzen. Zwar bekäme im besten, aber derzeitig kontrafaktischen Falle, dass diese von einem gewählte bzw. aktiv vertretene Partei tatsächlich die Regierungsverantwortung inne hätte, der eigene politische Wille eine sehr große Wirksamkeit. Jedoch entscheiden über das Inkrafttreten von politischen Rahmenbedingungen für den sozial-ökologischen Umbau der Weltwirtschaft letztlich weitere Akteure und Instanzen der zwischenstaatlichen Politik. Die Machtverhältnisse zwischen den Nationen und die Mehrheitsverhältnisse in den internationalen Gremien und Institutionen sind seitens der Regierung eines einzelnen Landes nur begrenzt beeinflussbar und können sich einer Klimagerechtigkeitspolitik allemal widersetzen. Diese begrenzte und im Ergebnis ungewisse nationale parteipolitische Mitbestimmungsmöglichkeit ist zum Glück nicht die einzige Option der Weltbürger.

Eine alternative Handlungsoption ist die Beteiligung an zivilgesellschaftlichen, also nichtregierungsorganisierten, außerparlamentarischen Formen der öffentlichen Meinungsbildung und demokratischen Praxis. Die indirekte politische Wirksamkeit dieses parapolitischen Engagements besteht beispielsweise darin, „Druck zu machen für echte Veränderungen“ wie es beispielsweise bei der internationalen Widerstands- und Klimagerechtigkeitsbewegung *Attac* heißt. Zweifelsohne hätte sich ohne organisierten Protest und ohne politischen Druck auf die amtierenden Regierungen das Klima der Welt inzwischen schon massiv verschlechtert.

Doch diese – im Prinzip jederzeit jedem mögliche – politische Praxis, sich an Klimarettungs-Protesten zu beteiligen, hat ihrerseits unüberwindliche Grenzen. Denn auch sie ist längst nicht alles, was der Einzelne tun kann. Und sie ist vor allem nicht das, was jeder im Sinne einer klimagerechten Veränderung der menschlichen Lebenspraxis tun sollte: Parapolitische Rebellion, so wichtig sie für das politische Druck-Machen als Strategie, das politische Klima zu verändern, auch ist, ändert an sich nichts an den vorherrschenden Verhaltensmustern und Lebensstilen. Deswegen kann sich eine politische Umstellung auf eine klimagerechte Wirtschaft nur in dem Maße gesellschaftlich durchsetzen, wie die Konsumenten – die Masse der einzelnen Gesellschaftsmitglieder – ihre klimaschädliche Ernährungsweise ethisch korrigieren und sich in ihrer alltäglichen Lebenspraxis zu Aktivist:innen einer Klimaküche – einer klimagerechten Ernährungspraxis – machen.

Denn selbst wenn alle erforderlichen politischen Rahmenbedingungen dafür getroffen wären, ließe sich der Ausstieg aus der fossilistischen Landwirtschaft

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

und der globalisierten Marktwirtschaft, ließe sich die Verhinderung einer weiteren massiven Klimaveränderung nicht durch nationale bzw. internationale Rechtsnormen gegen den faktischen Souverän – gegen den Willen der Bevölkerung, gegen die Masse der Wähler und Käufer – erzwingen. Solange die Mehrheit der Menschen in den wohlhabenden Industrieländern an ihrem derzeitigen Ernährungs- und Lebensstil unverändert festhält, kann sich auch auf politischer und ökonomischer Ebene kaum etwas bewegen. Solange die Masse der Konsumenten weiter ihren Klimagerechtigkeitspflichten zuwider handelt, geht alles zwangsläufig so weiter wie bislang. Die Perspektive einer globalen Klimagerechtigkeit hat nur dann eine Zukunft, wenn die Einzelnen ihre derzeitigen klimaschädlichen Verhaltensmuster, Werte und Gewohnheiten durch eine bessere Praxis, durch klimafreundliche Tugenden und Ideale eines für alle guten Lebens austauschen.

Kategorischer Imperativ und realer Genuss einer klimafreundlichen Ernährungspraxis

Damit komme ich auf das dritte und auf der individuellen Ebene auch wirksamste Praxisfeld zu sprechen: der persönlichen Alltagspraxis. Im historischen Unterschied zu anderen Zeiten und gesellschaftlichen Verhältnissen ist gegenwärtig das Veränderungspotenzial der Einzelnen außergewöhnlich groß. Und zwar darum, weil ihnen sowohl die erforderlichen Mittel gegeben sind als auch weil das notwendige Wissen und das normative Selbstverständnis darüber existiert, worin die zukunftsethische Verantwortung einer besseren Alltagspraxis besteht und was unsere individuellen bzw. kollektiven Klimagerechtigkeitspflichten sind. Denn hinsichtlich der praktischen Frage, was es für jeden hieße, sich im Sinne einer nachhaltigen und klimagerechten Lebenspraxis verantwortungsvoll und ethisch bzw. politisch gut zu verhalten, herrscht heute ein breiter Konsens (der freilich umkämpft ist, weil er im unversöhnlichen Widerspruch zu einschlägigen Partikularinteressen steht).

Bezogen auf das Handlungsfeld des täglichen Essens, der globalen Nahrungsverhältnisse können heute alle wissen – sofern sie es wissen wollen –, was zu tun und was zu lassen ist, um sich dem bis auf Weiteres noch von der Mehrheit praktizierten Ernährungsstil zu widersetzen. Die entsprechende Ethik eines klimagerechten, guten Welt-Essens beinhaltet unter anderem⁷ die folgenden Maxime:

⁷ Ich beschränke mich hier auf solche Maximen, die in einem sachlichen Zusammenhang mit dem Klimawandel stehen, weshalb diejenigen Aktivitäten oder Tugendpflichten einer gastrosophischen

© Harald Lemke in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft, Frankfurt/New York 2010

„Lasse dir möglichst saisonale und möglichst direkt vermarktete Produkte von regionalen Bauernhöfen schmecken, um unnötige Transporte zu vermeiden. Kaufe, wenn und wo es geht, möglichst nur umweltfreundlich hergestellte und gerecht gehandelte Lebensmittel, also so genannte Bio- und Fair Trade-Produkte. Entscheide dich außerdem für Produkte und Speisen mit der besten Gesamtenergiebilanz und mit dem geringsten Verpackungsaufwand bzw. Müllaufkommen. Lass' fragwürdige Fertigprodukte und Convenience-Kreationen im Tiefkühlfach oder auf den Supermarktregalen einfach liegen. Tue das Gleiche mit genmanipulierten Dingen. Iss am besten gar keine energiefressenden »Cadillacs«, also keine Fleischprodukte oder »tanke« zumindest weniger Fleisch, und wenn gelegentlich, dann nur Bio-Fleisch aus tiergerechter Haltung. Sei besonders raffiniert und wähle gleich klimafreundliche Tofuwürste oder andere leckere Fleischersatzstoffe und »smarte« Energiestoffe eines undogmatischen Veganismus. Werde Teil einer Bewegung, die jeden Tag weltweit wächst und für alle Gutes tut.“

Den kategorischen Imperativ und den realen Genuss solcher handhabbaren Allerwelts-Gerechtigkeitspflichten versteht jeder. Jedem leuchtet ein, dass sich das eigene Klimakarma oder, wie man gegenwärtig lieber sagt, die „persönliche CO₂-Bilanz“ und der „ökologische Fußabdruck“ gemessen an den Folgen für das Wohl oder Weh aller – der Menschen, aber auch der Tiere, Pflanzen, Böden, Meere – entweder verbessert oder verschlechtert, je nachdem, ob man sich für Tofuwürste bzw. wahlweise für andere Raffinessen einer fleischfreien Klimaküche, für biologisch erzeugte und saisonale Lebensmittel, für Energiesparlampen, für Ökostrom oder für postfossilistische und langlebige Produkte entscheidet oder ob man sich dagegen entscheidet und so weiter lebt wie bisher.

Gemessen an der weltgesellschaftlichen Wirksamkeit kommt deshalb der Alltagspraxis eines ethisch guten Essens auf dem Handlungsfeld einer kosmopolitischen Klimaethik ein besonderer Stellenwert zu. Im Unterschied zu anderen Anforderungen und Pflichten einer klimagerechten Existenz, wie beispielsweise im Unterschied zum Gebrauch von Energiesparlampen bzw. eines energieeffizienten Kühlschranks oder zum Umstieg auf Ökostrom, wofür jeweils nur eine einmalige alles entscheidende Handlung (eben den Kauf dieser umwelt- und klimafreundlichen Produkte und den Boykott von klimaschädlichen Produkten) reicht, bietet sich die Möglichkeit und Notwendigkeit einer ethisch guten Ernährungspraxis jeden Tag und sogar bei jedem

Ethik, die stärker die kulinarische Alltagskultur betreffen (Kochen und Mahlgemeinschaft) unerwähnt bleiben; ausführlicher dazu u.a. Lemke 2007b.

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

Essen von Neuem. Und im Unterschied beispielsweise zum Auto-Konsum, der sich einigen vielleicht vergleichbar tagtäglich und bei jedem Fortbewegungsbedarf von neuem anbietet, braucht sich der Aktivist einer Klimaküche in seinem Verhalten nicht ansatzweise so einschränken, wie es beim freiwilligen Verzicht auf die Bequemlichkeit eines eigenen, jederzeit genießbaren Fahrzeuggebrauchs der Fall sein würde (sofern die persönlichen Lebensumstände diese Handlungsoption überhaupt bietet). Hingegen braucht, wer sich möglichst klimagerecht ernähren will, sein kulinarisches Genussleben weder einzuschränken noch die „bittere Pflicht“ (Kant) eines asketischen Verzichts zu leisten. Im Gegenteil: Man kann sich über diesen Weg beispielsweise von dem gesellschaftlichen Zwang befreien, möglichst viel und möglichst billiges Fleisch im eigenen Leib endzulagern, das sich – neben den enormen klimaschädlichen Folgen einer Massentierproduktion – nachweislich auch auf die eigene Gesundheit negativ auswirken kann.

Doch das alles Entscheidende bei der ethischen Umstellung der eigenen Ernährungspraxis ist weniger die Frage, ob man zum Vegetarier oder zum Veganer oder ob man gleich zum strikten Frutarier oder Freeganer wird oder ob man es, wegen einer gelegentlichen Lust auf tierisches Fleisch, maximal zu einem „gewissenhaften Allesesser“ (Peter Singer) schafft. Entscheidend ist vielmehr die gastrosophische Einsicht, dass jeder von uns mit seinem täglichen Ernährungsverhalten – ob wir dies wollen oder nicht – immer schon aktive Klimapolitik betreibt, und dass der Einzelne, wenn er will, in der eigenen Küche und bei seinem täglichen Griff ins Warensortiment zum Wohle aller tatsächlich Klimagerechtigkeit aktivieren kann, und dass andernfalls jeder, der an den vorherrschenden Ernährungsgewohnheiten trotz deren bekannten ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Folgen unverändert festhält, daran mitwirkt, dass das gegenwärtige Nahrungsdispositiv aus globalisierter Agrarindustrie, transportintensivem Weltmarkt und Fast-Food-Billigessen auch die Zukunft sein wird.

Grenzen ökologischen Handelns

Bezogen aufs Essen vermag die Theorie eine Kritik der globalen Ernährungsverhältnisse mit Klimagerechtigkeitspflichten zu verbinden, die dem Einzelnen die jederzeit ergreifbare Möglichkeit einer besseren Praxis aufzeigt. Auf paradigmatische Weise wird dadurch eine kritische Philosophie in praxiologische Absicht durchgeführt. Wie eingangs angesprochen, ist über die Aspekte der Kritik und der Praxis hinaus die theoretische Skepsis unumgänglich. Indes scheint mir berechtigter Skeptizismus weniger gegenüber der „klima-revolutionären“ Frage angebracht, ob der Einzelne überhaupt etwas

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

gegen den Klimawandel tun kann. Eine reale Skepsis scheint vielmehr aus der unabwiesbaren, wenn auch tragischen Erkenntnis begründet, dass trotz einer weltweit wachsenden Klimabewegung (und trotz der hoffnungsvollen Mehrzahl von Menschen, die vielleicht noch nicht alles tun, was sie persönlich tun könnten und tun sollten, die aber dafür im Unterschied zu den Meisten immerhin schon einiges tun), dennoch weiterhin die Mehrheit an ihrem klimaschädlichen Leben nichts ändert (oder weniger ändern, als sie könnten). Damit stößt die Theorie an reale Grenzen ökologischen Handelns und praxischer Vernunft. Angesichts dieser fatalen Zukunftsperspektive ist der amerikanische Gesellschaftstheoretiker Mike Davis nicht ohne Grund äußerst skeptisch, „ob reiche Länder jemals den politischen Willen und die ökonomischen Mittel mobilisieren werden, um tatsächlich die IPCC-Ziele zu erreichen.“ (Davis 2009: 28)

Dazu kommt noch die düstere Tatsache, dass durch die neue Mittelklasse in den bevölkerungsreichen Schwellenländern wie Indien, China oder Brasilien mit jedem Tag die Anzahl derer wächst, die der „westlichen Lebens- und Ernährungsweise“ nacheifern. Realistisch gesehen, werden die klimaschädlichen Verhaltensmuster von immer mehr Menschen übernommen und sich in Zukunft weiter ausbreiten. Durch die ökologischen und sozialen Folgen dieser fatalen nachholenden Entwicklung werden sich die schon heute elendigen Lebensbedingungen der am meisten benachteiligten Weltbevölkerung weiter verschlechtern. Die globale Erwärmung wird zu einer gnadenlosen Verschärfung der weltweiten Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten führen. Wetterextreme wie Wirbelstürme, Überschwemmungen und Orkane können die Nahrungssysteme ganzer Regionen zerstören. Die Zunahme der Stärke tropischer Wirbelstürme wird besonders die Ernten in Küstenregionen beeinträchtigen. In Lateinamerika wird mit dem Rückgang der Erträge wichtiger Nutzpflanzen gerechnet, mit bedrohlichen Folgen für die Ernährungssicherheit. In weiten Teilen Süd- und Ostaustraliens, sowie in Teilen des östlichen Neuseelands, wird die landwirtschaftliche Produktion bis zum Jahr 2030 aufgrund vermehrter Trockenheit wahrscheinlich rückläufig sein. In Südeuropa werden höhere Temperaturen und zunehmende Dürre die Ernteerträge verringern. Auch in Nordamerika werden schwere Herausforderungen für Nutzpflanzen und die Nahrungssicherheit erwartet.

Allein die demografische Eigendynamik wird mit zusätzlichen drei Milliarden Menschen (neunzig Prozent davon in armen Städten) in den nächsten vierzig Jahren den Welthunger, insbesondere der städtischen Weltbevölkerung, unvorstellbar wachsen lassen. „Und niemand, wirklich niemand, hat eine Ahnung, wie ein Planet voller Slums, der von zunehmenden Nahrungs- und Energiekrisen gebeutelt wird, dem biologischen Überleben dieser Menschen und ihrem unvermeidbaren Streben nach elementarem Glück und Würde Rechnung

© *Harald Lemke* in: A. Ploeger/ G. Hirschfelder (Hg.), *Der Essalltag als Herausforderung der Zukunft*, Frankfurt/New York 2010

tragen kann.“ (Davis 2009: 29) Während dieser gnadenlosen Tragödie werden die privilegierten Gruppen weiterhin in einem erheblichen Umfang deren Ressourcen konsumieren und deshalb das vielfache an Energie, Wasser, Land, Nahrungsmitteln, usw. verbrauchen und so das soziale und reale Weltklima weiter fatal anheizen – was letztlich sowohl ihr Essen als auch ihr Leben insgesamt verschlechtern wird.

Literatur

Benhabib, Seyla (2008): *Die Rechte der Anderen*, Frankfurt am Main.

Mike Davis, *Wer wird die Arche bauen? Die architektonischen Vorstellungskraft in einem Zeitalter katastrophaler Konvergenz*, in: Anke Haarmann und Harald Lemke (Hrsg.), *Kultur|Natur. Kunst und Philosophie im Kontext der Stadtentwicklung*, Berlin 2009, S.21-36.

Goldsmith, Edward (2007): *Landwirtschaft im Zeitalter des Klimawandels*, in: Herbert Girardet (Hrsg.), *Zukunft ist möglich. Wege aus dem Klima-Chaos*, Hamburg, S. 103-136.

Heyd, Thomas (2009): *Klimawandel verstehen und werten: ein Beitrag aus der Philosophie*. In: Haarmann, Anke/Lemke, Harald (Hrsg.): *Kultur|Natur. Kunst und Philosophie im Kontext der Stadtentwicklung*, Berlin. S.37-54.

Kommission Zukunft der Lebensmittel und Landwirtschaft (2007): *Manifesto on Climate Change and the Future of Food Security*, Turin.

Lemke, Harald (2007a): *Die Kunst des Essens. Zur Ästhetik des kulinarischen Geschmacks*, Bielefeld.

Lemke, Harald (2007b): *Welt-Essen und Globale TischHrsgesellschaft. Rezepte für eine gastrosophische Ethik und Politik*. In: Därmann, Iris/Lemke, Harald (Hrsg.): *Die Tischgesellschaft*, Bielefeld. S.221-236.

Lemke, Harald (2008): *Die Weisheit des Essens. Gastrosophische Feldforschungen*, München.

Reichert, Tobias/Gottwald, Franz-Theo (2007): *Hunger, Armut und Klimawandel: neue globale Herausforderungen für die Landwirtschaft – Institutionelle Ansätze zur Entwicklung tragfähiger Lösungen*. In: Gottwald, Franz-Theo/Fischler, Franz (Hrsg.): *Ernährung sichern – weltweit. Ökosoziale Gestaltungsperspektiven*, Hamburg. S.90-175.

Rifkin, Jeremy (1994): *Das Imperium der Rinder*, Frankfurt/New York.

Singer, Peter/Mason, Jim (2006): *Eating. What we eat and why it matters*, London.